

# DAS EWIGE GLAS



HEIKO HENTSCHEL

**Südpol**

HEIKO HENTSCHEL

DAS  
EWIGE  
GLAS





Originalcopyright © 2021 Südpol Verlag GmbH, Grevenbroich

Autor: Heiko Hentschel

Umschlaggestaltung und Illustrationen: Heiko Hentschel

E-Book Umsetzung: Leon H. Böckmann, Bergheim

ISBN: 978-3-96594-128-1

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzung, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder  
Übertragung,

können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

Mehr vom Südpol Verlag auf:

[www.suedpol-verlag.de](http://www.suedpol-verlag.de)

**Für meine Mutter**

*Wie beginnt man etwas, das endet?*

*Am Anfang.*





*Prag, Dezember 1501*

»Liest du mir etwas vor?«

Helenes Stimme riss Edgar aus seinen Gedanken. Erst jetzt bemerkte er, dass er in der hintersten Ecke der Dachkammer stand. Er musste in den letzten Minuten aufgeregt hin und her gelaufen sein.

Edgar öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, da sah er die feine Schnur, die Helene über der Bettdecke in ihrer Hand hielt. Sie gehörte zu einer von zwei Fallen, die sorgfältig im Raum versteckt waren.

Schweigend und erschöpft von den Arbeiten der vergangenen Tage ging Edgar zu dem Himmelbett hinüber und nahm Platz. »Bist du sicher, dass du das tun willst?«

»Du bist doch da, Bruderherz. Du beschützt mich. Was kann mir schon passieren?« Helene schenkte ihm ihr unverwechselbares Lächeln. Ein Lächeln, das so viel sagte und noch mehr verschwieg. Sie schien unverwundbar. »Ich bin bereit für ein Gedicht.«

Obwohl Helene mit ihm die gefährlichsten Orte aufsuchte

und dabei den grässlichsten Geschöpfen begegnete, weigerte sie sich, ohne ein Gedicht zur Nachtruhe einzuschlafen. Trotz allem war sie eben auch ein Mädchen von gerade mal dreizehn Jahren.

Edgar griff in seine Tasche und holte ein kleinformatiges Buch in einem prächtigen pflaumenfarbenen Einband hervor. Auf dem Vorderdeckel prangte eine goldgeprägte Arabeske in Form einer Raute aus Dornen und Rosenblüten, dunkel und romantisch.

Das Innere des Buches war nicht weniger aufsehenerregend. Auf cremefarbenem Büttenpapier war eine feine, schräge Handschrift zu sehen, wie man sie in Eleganz und Ausgewogenheit nur sehr selten fand. Es war die Handschrift des Autors Aldus Piri.

»Möchtest du, dass ich eines für dich heraussuche?«, fragte Edgar wie jeden Abend. Es war ein Ritual mit immer gleicher Abfolge, von der die Geschwister selbst in schlimmsten Zeiten nie abwichen.

»Ich denke, ich kann dir vertrauen«, antwortete Helene.

»Wie wäre es mit *La mélodie mortelle*?«

»Wenn du darauf bestehst.« Ein Lächeln.

Edgar musste nicht erst nach der Stelle im Buch suchen, es sprang auf und präsentierte die Zeilen des Gedichtes von selbst. Jahrelanger Gebrauch hatte das Buch geschult.

Mit ruhiger Stimme las er: »La mélodie mortelle ...«

»Auf Deutsch, bitte«, unterbrach ihn Helene.

»Wie du wünschst.« Edgar räusperte sich und konzentrierte sich auf die handschriftliche Übersetzung, die er auf einem losen Blatt für die Verse festgehalten hatte. Von Zeit zu Zeit hatte er sie verfeinert, die Reime geschliffen.

*Todesmelodie.*

*Dein Atem von den Lippen glüht,  
Vergeht wie Amors letzter Kuss,  
Die schwarze Blume ist erblüht,  
Weil du mich nun verlassen musst.*

*Die Erde nimmt dich in sich auf,  
Es friert mir ein die Seele,  
Die finst're Kraft zieht ihren Lauf,  
Sie schnürt mir zu die Kehle.*

*Mein Blut verwandelt sich in Eis,  
O steter Fluss aus Schmerzen,  
Ich spiel' die Geige, doch ich weiß,  
Berühr' ich nie die Herzen.*

*Die Stille, die das Land erfasst,  
Dröhnt donnernd wie ein Schlag,  
Ich rufe klagend meine Last,  
Hinaus an jedem Tag.*

*Und oben auf des Turmes Spitze,  
Sitzt Tod und lacht mich aus.  
Sein Klappern dringt durch jede Ritze,  
Füllt meinen Geist mit Graus.*

*Voll Zorn ergreif' ich seine Geige,  
Das knöchern' Instrument,  
Sodass die Liebste aufersteige,  
Uns zwei nun nichts mehr trennt.*

*Der Bogen blitzt, die Saite singt!  
Wie heiße Klinge kalten Leib  
So öffnet sich die Grub geschwind:  
Und aufersteht das tote Weib.*

*Die Schönheit trifft mich wie ein Speer,  
Doch packt mich auch Entsetzen,  
Ist sie doch tot und fühlt nichts mehr,  
Umgarnt von Spinnennetzen.*

*Das Lachen fern, die Hand ganz fahl,  
Verändert ihr Gemüt,  
Ihr Odem fehlt zu meiner Qual,  
Ihr Blick der Welt entflieht.*

*Sie ruft mich an: »Lass mich in Ruh!«,  
Ganz madig ihr Gekröse,  
Sie hält sich wild die Ohren zu,*

*Auf dass ich sie erlöse.*

*Und ich gehorch' in meiner Pein,  
Es schweigen Hand und Bogen,  
Die Liebste sinkt ins Grab hinein,  
Lässt mich zurück betrogen.*

*Fort ist die Liebste, fort der Lohn,  
Und auch Gevatter Tod,  
Er nahm Reißaus beim ersten Ton,  
Verscheucht durch meine Not.*

*Ich bin verdammt zu spielen nun,  
Gehüllt ins Leichentuch,  
Bis einer kommt, 's mir gleichzutun,  
Und weiterträgt den Fluch.*

Edgar schloss die Tür.

Er stellte den Käfig mit dem leise *zarrenden* Boogelbie auf dem Dielenboden ab, legte die Radschlossbüchse und den Sack mit den Eisenmaschen daneben und ließ sich im Türrahmen nieder. Sachte hielt er ein Ohr an die Tür.

Helene atmete ruhig und gleichmäßig. Sie war bereits eingeschlafen, bevor er die letzten Zeilen des Gedichts beendet hatte. Ob sie den Schluss überhaupt kannte?

Edgar blinzelte angestrengt und starrte die schmale Treppenstiege des *Tenký dům* hinunter, die sich wie ein

schwarzer Bergbautunnel in die unteren Etagen wand. *Das Dünne Haus* - was für ein lächerlicher Name für eine Herberge. Er schmunzelte.

Jetzt schlug die Erschöpfung erbarmungslos zu und forderte ihren Tribut. Drei Tage akribischer Arbeit. Drei Tage gefüllt mit Denken, Planen, Fallenstellen. Drei Tage ohne Schlaf.

Edgars Lider brannten und sein Körper schmerzte. Sein Geist nahm die Umgebung nur noch in verschwommenen Schemen wahr. Das Licht des Dezembermondes fiel durch die bemalten Fenster hinter ihm und sprenkelte alles in vielfarbigem Scherbenglanz. Edgar betrachtete den Saum seines Gehrocks, die Aufschläge der Manschettenärmel und stellte fest, dass die bunten Lichtpunkte sein Gewand in das eines Harlekins verwandelt hatten. Er war ein Narr. Ein Narr, der seine Schwester zum Köder für ein Monstrum machte.

Die Schatten wurden länger. Irgendwo bellte ein Hund. Das monotone Zarren des Boogelbies wirkte hypnotisch. Edgars Lider wurden schwerer und schwerer. Er schloss die Augen - nur einen Moment -, wollte ihnen eine Minute Ruhe gönnen. Doch sie blieben geschlossen.

Ein seltsames Geräusch drang an sein Ohr, fremd und doch vertraut. Ein Schnarren, das stetig lauter wurde. So laut wie ein Schrei.

Der Boogelbie!

Edgar erwachte und starrte in das weit geöffnete Maul des kleinen Geschöpfes. Es *schränzte* aus vollem Halse. Sein schuppenbesetzter Körper hob und senkte sich wie ein Blasebalg. Ein Blick zur Tür. Helene! Edgar packte den Sack mitsamt der Büchse, sprang ins Zimmer und erstarrte.

Ein haariges Wesen mit Ohren, lang und spitz wie Messerklingen, hockte im Halbdunkel auf Helenes Brust. Man hätte es für eine fette Katze halten können, wären da nicht die fledermausartigen Flügel und das seltsam dunkle Flirren gewesen. Eine schwarz-violette Woge aus flackernder Dunkelheit umhüllte die Kreatur, als ob sie zwischen zwei Welten festhängen würde - dem Diesseits und dem Jenseits.

Ein Nachtalb.

Helenes Kopf zuckte unruhig im Schlaf. »Nein, Edgar! Pass auf!«, murmelte sie, während der Nachtalb über sie kam. Er öffnete sein Maul, das unter nachtschwarzem Fell verborgen gewesen war. Spitze Fangzähne blitzten auf.

Der Boogelbie *schronzte*!

Der Laut wirkte wie eine Ohrfeige. Vergessen war der Sack mit den Eisenmaschen, mit dem Edgar den Unhold fangen wollte - er spannte den Hahn seiner Büchse und richtete den Lauf auf den Rücken der Kreatur.

Der Kopf des Nachtalbs ruckte herum. Er keifte. Der

grelle, spitze Ton durchbohrte Edgars Knochen, wie das Geräusch von Fingernägeln auf einer Schiefertafel.

Noch bevor er begriff, was geschah, hörte er einen unartikulierten, rohen Aufschrei. Es war sein eigener: »Helene!«

Ein Ruck durchfuhr den Körper seiner Schwester. Sie erwachte aus ihrem Albtraum, nur um sich einem neuen gegenüberzusehen – von Angesicht zu Angesicht.

Der Nachtalb fixierte das Mädchen. Helene öffnete den Mund, wollte schreien, doch es kam kein Ton heraus.

»Helene, jetzt!«, brüllte Edgar. Er fürchtete, dass seine Schwester ihn nicht gehört hatte, aber wenige Augenblicke später wurde das Zimmer in eisiges Licht getaucht. Die feurigen Ladungen aus Magnesia, die im Zimmer versteckt waren, explodierten und hüllten alles in nervenzerfetzendes Weiß.

Helene hatte ihn gehört.

Blasse Schemen tanzten vor Edgars Augen, ein beißender Geruch stieg ihm in die Nase. Als sich die zischenden Nebelschwaden klärten, hockte der Nachtalb immer noch auf Helene. Er drehte sich orientierungslos im Kreis. Spuckend und speiend suchte er nach einem Ausweg, einem Schatten, einem Spiegelbild, irgendetwas. Sein Blick irrte durch das Zimmer, fand den einzigen Spiegel in seiner Nähe und setzte zum Sprung an.

Edgar war schneller. Er löste die zweite Falle aus. Mit der Spitze des Schuhs berührte er eine Kordel am Türrahmen. Ein Vorhang sackte vor dem Spiegel in die Tiefe und versperrte der Kreatur den Fluchtweg.

Der Nachtalb stieß einen Schrei aus – giftig, gallig! Dann wurde er still. Die Augen des Monsters wurden zu schwarzen, glanzlosen Teichen aus Hässlichkeit. Langsam wandte der Nachtalb den Kopf und starrte Helene an.

Dann biss er zu.

»*NEEIIN!*«

Edgar packte den Eisensack und wollte vorwärts stürzen, um die Kreatur einzufangen, als ihm die Büchse entglitt. Er verlor die Balance und ein Schuss löste sich. Eine Kugel bohrte sich in einen der Bettpfosten. Edgar taumelte, fiel der Länge nach hin und schlug mit dem Kinn auf der Bettkante auf. Und während ihm die Sinne schwanden, hörte er den Schrei seiner Schwester, deren Stimme von Todesangst zerfetzt wurde.



## 1. KAPITEL

*Über 300 Jahre später*

Schmieriger Dunst kroch durch den Wald. Mit jedem Blinzeln verlor Moritz' Welt mehr an Kontur. Vorbei an schwammigem Gestrüpp und von Spinnweben verklebten Baumstämmen sah er die schwach erleuchtete Holzbrücke, wie durch den Dampf von Kochwäsche vernebelt. Dahinter erhob sich das Städtchen Goldau im Schwarzwassertal. Von Felswänden umzingelt, die wirkten, als hätte eine gewaltige Eishexe ihre Krallen an ihnen gewetzt, türmten sich die Häuser in der Finsternis einen steilen Hang hinauf. Eine Ansammlung gespenstisch krummer Zipfelmützen.

»Hast du alles?«, flüsterte Moritz ins Unterholz.

»Erst verrätst du mir, warum wir überhaupt hier sind.« Seine kleine Schwester Konstanze hantierte in der Düsternis. Mit ihrem dunklen Mäntelchen und der Haube verschmolz sie perfekt mit der formlosen Schwärze zwischen den Bäumen.

»Ich kann auch Helene bitten, mir zu helfen.«

Seine Schwester pff leise. »Das möchte ich sehen.«

Moritz ärgerte sich über die eigenen Worte. Wussten doch beide, dass ihre Freundin Helene van Lichtholm derzeit ihr Zuhause, den Schindelwagen, kaum verließ. Aus wichtigem Grund.

»Du weißt, wie ich es meine«, zischte er.

»Jaja«, schnaubte Konstanze und ein tiefes *Hurreln* gesellte sich hinzu. Im Dunkel neben seiner Schwester lauerten monströse Krallen, Zähne und Augen. Eine Kreatur wälzte sich verspielt auf dem durchweichten Waldboden – ein massiger tiefschwarzer Körper, der mit schimmernden Nadeln gespickt war, hob und senkte sich. Zweige, Tannennadeln und uraltes Laub hatten sich zwischen den Metallspitzen verfangen. Das panierte Wesen blähte die Kehle.

»Warum musstest du sie noch mal mitnehmen?«, fragte Moritz.

»Weil sich Irmgard sonst langweilt«, antwortete Konstanze und tätschelte den Schädel des Monstrums. Die Karikatur einer Riesenkatz, die sie im Herbst des vorigen Jahres in Bad Greifenstein kennengelernt hatten, leckte sich das langgezogene Maul mit den schiefen Zähnen. Ihre weit nach außen schielenden Ziegenaugen rollten in den Höhlen. Ein neuerliches *Hurreln*, lauter noch als zuvor, entrang sich ihren Stimmbändern.

Geräusche wie diese waren für Moritz keine Besonderheit. Ein *Chrachern*, *Rigoulen* oder *Klonzen*

entlockte ihm nur ein mattes Lächeln. Selbst wenn jemand in seiner Nähe *truffte* und *piggerte*, war er kaum überrascht. Seit über zwei Jahren durchstreifte er mit seiner Schwester Konstanze Brenner das Königreich Preußen im Schatten von Napoleon Bonapartes Grande Armée und spürte verborgenen Kreaturen und unheimlichen Erscheinungen nach. Sie waren Monster- und Dämonenjäger, ein Begriff, den Moritz' Freund und Lehrmeister Edgar van Lichtholm geprägt hatte. Im November des Jahres 1811 hatte Moritz ihn und dessen dreizehnjährige Schwester Helene kennengelernt und war in eine Welt eingeführt worden, die er sich während der Zeit im Waisenhaus von Ravenbrück niemals hätte träumen lassen. Ein Jahr nach dem Tod der Eltern Lutz und Luise Brenner hatte dort seine Reise begonnen - mit einem Schrei. Konstanzes furchtbarer Schrei, als die damals Sechsjährige von einem unheimlichen fliegenden Monstrum aus ihrem gemeinsamen Zimmer entführt worden war. Die zuständige Leiterin des Hauses, Fräulein Auguste Bimmel, hatte Moritz natürlich kein Wort geglaubt. Deshalb hatte er sich selbst auf die Suche gemacht und war so in Edgar van Lichtholms Monsterfangnetz gelandet. In dessen Dampfswagen hatte er seltene Kampftechniken geübt und obskures Wissen über allerlei Schattenwesen erlangt. Und er hatte von den *Boogelbies* erfahren. Kleine, hilfreiche Kreaturen, die dank eines hochsensiblen Gehörs jede

feindliche Monsterbewegung im Umkreis von einer Meile aufspüren konnten. Sie wurden ihm zu treuen Gefährten und einer unschlagbaren Waffe im Kampf gegen die finstere Macht, die Konstanze entführt hatte. Mit ihrer Hilfe bahnten sich Moritz und Edgar einen Weg in das Versteck der unheimlichen, kindlichen Komtesse Emilia Flavée und zerschlugen die schwarze Glasmasken, die die Lebensfunken unzähliger kleiner Mädchen in sich aufgesaugt hatte. Zwar wurden Konstanze und zahllose weitere Entführte befreit, doch der Einsatz blieb nicht ohne Folgen: Edgar starb in den Armen seiner Schwester Helene. Zumindest hatte Moritz das bis vor wenigen Monaten geglaubt. Er ahnte damals nicht, dass die Geschwister van Lichtholm ein tragisches Geheimnis hüteten: Helene war eine Untote. Verflucht durch den Biss eines Nachtalbes war sie dazu verdammt, ewig über diese Erde zu wandeln, ohne Gefühle empfinden zu können, weder Freude noch Leid, weder Durst noch Hunger, ohne Aussicht auf Erlösung. Ihr Bruder Edgar, der das Schicksal seiner geliebten Schwester nicht ertragen konnte, hatte nur noch ein einziges Ziel - ein Heilmittel für Helene zu finden. Um Zeit zu gewinnen, war er einen Handel mit der Großmutter aller Hexen eingegangen, der *Baba Jaga*, und erhielt von ihr einen lebensverlängernden Trank im Tausch für seine unsterbliche Seele. Den Handel hatte Edgar jedoch mit einer Bedingung verknüpft:

... Ihr könnt meine Seele haben. Wenn  
meine Aufgabe auf Erden erledigt ist -  
wenn meine Schwester erlöst ist.

Dieser Zusatz stellte sicher, dass die Hexe erst Anspruch auf seine Seele hatte, wenn Helenes Fluch gebrochen war.

So kam es, dass sich Edgars Seele im Moment des Todes in die unscheinbare Elster geflüchtet hatte, die Moritz seit dem ersten Tag seiner Suche nach Konstanze begleitet hatte. Nur Helene wusste von diesem Körpertausch und hatte das Geheimnis niemandem - selbst Moritz nicht - verraten, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, an Edgars Stelle nach einem Heilmittel für sie zu suchen. Zwei Jahre lang hatte die Untote Stillschweigen bewahrt, um Moritz nicht in einen unlösbaren Konflikt zu stürzen: Denn wenn es ihm gelänge, sie zu erlösen, würde er damit Edgar unweigerlich der Hexe ausliefern - täte er es nicht, bliebe sie auf ewig verflucht. Ihr Schweigen hatte ihm die Entscheidung abgenommen.

Dann, im Herbst letzten Jahres, war das Unvorstellbare geschehen. Moritz und seine Freunde fanden heraus, dass ein heilendes Wesen, der *Erste*, unter der Wesselburg nahe Bad Greifenstein vor sich hindämmerte. Ein schlafender Gigant, der im Versteckten seine Wunder tat. Einst hatte es einen Pakt zwischen Menschen und Monstern gegeben, um

die Kraft des mächtigen Heilers zum Wohle aller Lebewesen zu nutzen. Doch die Gier und die Angst der Menschen hatten das Abkommen zerstört und die Schattenkreaturen gegen sie aufgebracht.

Als Moritz bei seinem Versuch, die Monster in der Höhle des *Ersten* zu schützen, mit dem Splitter der schwarzen Glasmasken tödlich verwundet worden war, hatte sich der Gigant erbartet und ihn von den Toten zurückgeholt. Und da Moritz' Opfer neue Hoffnung in die Gedanken des Riesen und seiner Monsterkinder, den *Mock*, streute, hatte der *Erste* auch Helene von ihrem Fluch erlöst.

Der Vertrag der Hexe hatte sich somit erfüllt und seither bangten die drei um Edgars Leben. Denn eine schreckliche Veränderung hatte den Körper der Elster nach Helenes Rettung erfasst. Etwas, für das es nur ein Wort gab: Hexerei!

Ein Knacken riss Moritz aus seinen Gedanken. Sein Blick huschte durch die Dunkelheit und fand das Wesen, das in zwei Metern Entfernung in einem ledernen Tornister auf dem Waldboden hockte. Ein kleiner Boogelbie mit fast goldenen Schuppen und in der Düsternis schimmernden Langohren, der genüsslich auf einem Zweiglein herumkaute. Sein schuppenbesetzter Körper wurde von einem schwachen bläulichen Leuchten erhellt. Das war Fips.

Die Kreatur, die in der Sprache der *Mock Tum-Blat*

genannt wurde, blickte aufmerksam in Richtung der Brücke und erinnerte ihn an sein Vorhaben.

»Dann schnappen wir uns mal das Monster«, murmelte Moritz.

Konstanze reagierte sofort. »Wir sind also wegen eines Monsters hier?!« Ihre Augen leuchteten in der Dunkelheit. »Ich dachte, es wäre Schluss mit Jagen und Kämpfen.«

Moritz wiegte den Kopf. *Offene Käfige*, das war der Gedanke, der ihm gekommen war, nachdem er in der Höhle des *Ersten* von dem empfindlichen Gleichgewicht zwischen Menschen und Monstern erfahren hatte. Nun war es an ihnen, jeden Tag zu beweisen, dass nicht alle Menschen auf Krieg und Kampf aus waren. Kein Wesen sollte sie mehr aus Zwang begleiten.

»Es muss ja keine klassische Jagd sein«, erwiderte er. »Vielleicht können wir, äh, verhandeln. Als Monsterflüsterer. Mock, Mock, Mock, verstehst du?«

Konstanze nickte zufrieden. »Und wenn ich erst anerkannte Professorin für Monsterkunde bin«, sagte sie feierlich, »werden Irmgard, Fips und ich für Frieden sorgen.«

Moritz schmunzelte. Die Titel seiner Schwester wechselten beinahe stündlich. Sie schwankten zwischen Lehrling, Studentin, Doktorin, Großmeisterin, Expertin und – ganz neu – Professorin. Bei diesem Tempo würde sie bald das Amt der Bürgermeisterin von Boogelbiehausen

bekleiden. Mit Schärpe natürlich.

»Lach nicht! Ich weiß schon jetzt Dinge über Fips, da würden dir die Augen übergehen. Und wenn du mir nicht langsam verrätst, warum wir überhaupt hier sind, gehe ich zum Wagen zurück.«

Irmgard hurrelte zustimmend.

»Schon gut«, sagte Moritz und ging vor seiner Schwester in die Hocke. »Hast du die Sachen, um die ich dich gebeten habe?«

Konstanze nickte. »Den Sack habe ich im Wagen gefunden und den Silberlöffel musste ich dem Pfarrer abschwatzen.« Sie reckte einen Teelöffel in die Düsternis.

»Silber? Ich hatte gesagt, du solltest nach etwas aus Gold suchen!«

»Versuch du mal, in einer so kleinen Stadt Gold aufzutreiben!«, blaffte Konstanze. »Man kann nicht einfach von Tür zu Tür gehen und fragen: Oh, hätten Sie vielleicht etwas Gold für mich? Ja, natürlich, wertee Fräulein, wie viel benötigst du? Vier oder fünf Pfund? Ach warte, hier hast du zehn!«

Moritz hob beschwichtigend die Hände. »Ich dachte, vielleicht hätte irgendjemand noch einen *Louis d'or* in der Tasche.«

»Die Leute mögen das französische Geld nicht.«

Moritz ahnte warum. Nach der Niederlage in der Völkerschlacht bei Leipzig im vergangenen Oktober 1813, hatte

sich Napoleon mit den versprengten Resten seines Heeres zurückgezogen. Auch wenn der letzte Kampf noch nicht geschlagen war, keimte zaghafte Hoffnung unter den Menschen auf. Jetzt, im Spätjanuar des Jahres 1814, war hinter vorgehaltener Hand von Befreiung die Rede. Er griff nach dem Teelöffel. »Ist es denn wenigstens echtes Silber?«

Konstanze zuckte mit den Schultern. »Woher soll ich das wissen? Bin ich Silberologin?«

»Ich denke nicht, dass das so heißt«, murmelte Moritz.

»Und ich denke, dass du mir endlich verraten solltest, welches Monster wir heute *nicht* jagen.«

Moritz grinste breit und langte nach dem Tornister mit Fips. »Heute Abend schnappen wir uns den Ohrendieb.«



## 2. KAPITEL

Ohne das verduzte Gesicht seiner Schwester zu genießen, schlich Moritz näher auf die nebelhaft erhellte Brücke vor den Toren Goldaus zu. Konstanze und Irmgard folgten ihm durch das Unterholz, wobei die massige Monsterkatze im Gegensatz zu dem kleinen Mädchen deutlich weniger Geräusche verursachte.

Als Moritz nur noch wenige Meter vom Waldrand entfernt war, schlitterte er in eine mit nassem Laub bedeckte Senke und wartete, bis Konstanze zu ihm aufgeschlossen hatte.

»Der Ohrendieb?«, japste sie. »Warum hast du das nicht gleich gesagt?!«

Sofort bei ihrer Ankunft in dem malerischen Goldau hatten sie bemerkt, dass in dem Örtchen in den mächtigen Schatten des Schwarzwassertals etwas nicht stimmte. Einige Bürger trugen absonderliche Hüte, Hauben und Flechtfrisuren, die lang an den Seiten ihrer Gesichter herabhängten. Darunter verbarg sich ein Geheimnis: halbe, teilweise ganz fehlende Ohren. Angenagt und abgebissen von einem Wesen, das gemeinhin als *Ohrendieb* bekannt

war. Seit mehreren Monaten schon trieb der Unhold auf der alten Brücke, dem einzigen Zugang zur Stadt, sein Unwesen, wie Moritz erfahren hatte. Das beißfreudige Wesen kam mit Anbruch der Dunkelheit und hockte sich auf die Schultern der Vorübergehenden. Jeder, der das hölzerne Bauwerk überqueren wollte, musste bezahlen: Gold her oder Ohren!

Was im ersten Augenblick wie ein schlechter Scherz anmutete, hatte bereits über dreißig brave Bürger ein Ohr gekostet. Sie versteckten das, was von den Angriffen übrig geblieben war, schamhaft. Die übrigen achteten darauf, sich nicht nach Sonnenuntergang auf der Brücke herumzutreiben, um nicht eines Ohrläppchens oder mehr verlustig zu gehen.

Natürlich gab es Mutproben. Halbstarke Frauen und Männer, die sich einen Jux daraus machten, die Brücke in den Abendstunden zu überqueren. Noch Wochen später liefen sie mit dicken Verbänden durch die Gassen und wurden von den Älteren für ihre Dummheit gescholten.

*Die Stadt der halben Ohren*, wie Moritz sie im Stillen nannte, hatte ein Problem. Und da die Bürger und besonders der Pfarrer der Gemeinde den fremden Kindern, die schon seit zwei Wochen im angrenzenden Wald lagerten, hin und wieder Essen aus der Armenkammer zusteckten, wollte sich Moritz erkenntlich zeigen. Auch wenn es riskant war – was nicht allein daran lag, dass er

sehr an seinen Ohren hing.

Vier Monate waren sie bereits umhergezogen. Verborgен in tiefen Schluchten und dichten Wäldern. Selten hatten sie länger als ein paar Tage an einem Ort verweilt aus Sorge, von der Baba Jaga entdeckt zu werden.

Zwar gab es nirgends ein Zeichen von ihr, doch Moritz konnte sich des Gedankens nicht erwehren, dass dies nur dazu dienen sollte, sie zu zermürben. Ein nie endender Quell der Furcht, der Sorge, des Schmerzes ...

»Was glaubst du, was es ist?«, fragte Konstanze in die Stille hinein.

»Du weißt, was die Menschen von Goldau erzählen. Und du kennst die vier Hauptgattungen der Monster. Als angehende Professorin für Monsterkunde kannst du dir diese Frage selbst beantworten.« Er zwinkerte ihr zu.

»Haha«, machte Konstanze, doch er sah, dass sie sogleich angestrengt überlegte. »Da wären die *Borstigen*, die *Feurigen*, die *Versteckten* und die *Unsichtbaren* -« Sie stockte und fügte leise hinzu: »Obwohl noch niemand ein unsichtbares Monster gesehen hat, weshalb ich die letzte Kategorie für unglaubwürdig halte.«

Moritz verzog das Gesicht. Er mochte es nicht, wenn seine Schwester an Edgars Theorien kratzte.

»Schon gut«, sagte sie leichthin. »Keiner der Leute hat etwas von Feuer gefaselt und von Borsten hat auch niemand berichtet. Wenn es also kein unsichtbares Monster

ist ...«, sie grinste frech, »handelt es sich vermutlich um ein verstecktes Wesen.«

»Bist du dir sicher?«, fragte Moritz.

Konstanze runzelte die Stirn. »Bis eben war ich's noch.«

»Welche Geschöpfe gehören zur Kategorie der Borstigen?«, half er nach.

Konstanzes Augenbrauen arbeiteten emsig. Sie murmelte leise Worte, jedes von ihnen eine Kreatur, die ihr Moritz und Helene beigebracht hatten. »*Wolpertinger, Zergelböcke, Bilwisse ... Aufhocker!*« Sie erstarrte. »Etwas hat sich auf die Schultern der Menschen gesetzt, um ihnen Angst zu machen. Es ist ein Aufhocker!«

»Sehr gut«, sagte Moritz. »Und was habe ich dir über Schwächen gesagt?«

Konstanze räusperte sich. »Jedes Wesen, jedes Monster hat eine Schwachstelle, einen wunden Punkt«, zitierte sie. »Wenn wir den kennen, können wir es einfangen und besiegen.«

Moritz' Herz wurde eng. Es waren Edgars Worte. Gesprochen im November 1811, während ihrer ersten Nachtwache in Ravenbrück. Damals hatten sie gemeinsam auf der Lauer gelegen, um das Ungeheuer zu fassen, das Konstanze entführt hatte.

»Wolltest du deswegen das Gold?« Seine Schwester tätschelte Irmgards Riesenschädel, der sich zwischen die Geschwister drängelte und warmen, fischigen Atem

verströmte.

Moritz nickte und rückte beiseite. Es war besser, mit der Bestie nicht zu sehr auf Tuchfühlung zu gehen – zumindest, wenn man nicht Konstanze war. »Der Aufhocker scheint es auf das Gold der Opfer abgesehen zu haben und wenn er es nicht bekommt ... HAPPS!«

»Wie wunderbar!« Das Gesicht seiner Schwester glühte vor Begeisterung.

»Nicht ganz das, was ich sagen würde, aber gut.« Moritz setzte den Tornister ab. Er platzierte den sanft glühenden Fips in der Senke. Dann reckte er den Hals. Die Brücke war nicht mehr als ein nasses, schwach beleuchtetes Gemälde, verborgen hinter schwarzen Baumstämmen. »Ich spiele den Köder. Du bleibst mit Irmgard hier und achtest auf den Boogelbie. Wenn der Ohrendieb auftaucht, schlägt Fips Alarm und du kannst dazukommen. Du musst die Aufmerksamkeit des Aufhockers auf den Löffel lenken. Tu so, als ob er aus Gold wäre – bei der schlechten Beleuchtung bemerkt man den Unterschied bestimmt nicht. Halte den Löffel sichtbar in den Händen und lass ihn anschließend in den Sack fallen, damit er da hineinspringt. Wenn wir ihn haben ...«

»... verhandeln wir«, beendete Konstanze den Satz.

Moritz nickte.

»Und wenn der Aufhocker zu groß für den Sack ist?«

Moritz warf ihr einen wissenden Blick zu. »Hast du dir die